

Hochheimer Stadtanzeiger

Amtliches Organ der  Stadt Hochheim a. M.

Erscheint 4 mal wöchentlich: Montags, Mittwochs, Freitags, Samstags.
(Für Postbezug nur 3 maliges Erscheinen, die Freitags-Nummer wird der Samstag-Nummer beigelegt.)
Redaktion u. Expedition: Viebrich a. Rh., Rathausstr. 16. Telephon 41.
Redakteur: Paul Jorschick in Viebrich a. Rh.
Rotations-Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei Guido Seidler in Viebrich a. Rh.
Filialexpedition in Hochheim: Jean Lauer.

Bezugspreis: monatlich 40 Pfg. einchl.
Bringerlohn; zu gleichem Preise, aber
ohne Bestellgeld, auch bei Postbezug.

Anzeigenpreis: für die 6 gespaltene
Colonelzeile oder deren Raum 10 Pfg.
Reklamezeile 25 Pfg.

Nr 116.

Montag, den 27. Juli 1914.

8. Jahrgang

Amtliche Bekanntmachungen der Stadt Hochheim am Main.

Bekanntmachung.

Am Freitag, den 31. Juli l. Js., vormittags 11 Uhr wird das
Obst auf dem Gemeindegelände „Hinterm Kolben“ und um
11½ Uhr dasjenige am Wasserwerf an Ort und Stelle öffentlich
versteigert.

Hochheim a. M., den 25. Juli 1914.

Der Magistrat. Arzbücher.

Bekanntmachung.

Die Urliste der in der Gemeinde Hochheim a. M. wohnhaften
Personen, welche zu dem Amte eines Schöffen oder Geschworenen
berufen werden können, liegt vom 1. August l. Js. ab eine Woche
lang im Rathaus zur Einsicht offen.

Einsprüche gegen die Richtigkeit der Urliste sind während dieser
Frist bei dem Magistrat zu erheben.

Hochheim a. M., den 27. Juli 1914.

Der Magistrat. Arzbücher.

Bekanntmachung.

Am Donnerstag, den 30. Juli l. Js., vormittags 11 Uhr läßt
Herr Georg Bogler hier das Korn von einem Acker am Dellen-
heimer- und Wassenheimerweg und Herr Peter Enders II in
Niederrad das Korn von 1 Parzelle am Spießweg auf dem Rat-
hause öffentlich versteigern.

Hochheim a. M., den 27. Juli 1914.

Der Bürgermeister. Arzbücher.

Bekanntmachung.

Rüstige und unbescholtene Männer, die den Dienst eines Hilfs-
feldhüters übernehmen wollen, werden ersucht, sich alsbald im Rat-
hause zu melden.

Hochheim a. M., den 23. Juli 1914.

Der Bürgermeister. Arzbücher.

Bekanntmachung.

Dienstag, den 28. Juli 1914, abends 7½ Uhr, findet eine
Uebung der Pflichtfeuerwehr statt, wozu sämtliche Mannschaften
derselben zu erscheinen haben.

Entschuldigungen können nur in ganz dringenden Fällen am
Dienstag vormittag im Rathaus bei dem Herrn Bürgermeister
angebracht werden.

Armbinde und Relie sind mitzubringen.

Hochheim a. M., den 23. Juli 1914.

Oberbrandmeister. Hof. Basting.

Oesterreich-Ungarn und Serbien.

Wir wiederholen noch einmal in kurzem
den Eindruck der Note an Serbien.

In Belgrad: Ueberraschung, verbunden mit Ratlosigkeit. In
Petersburg: Ueberraschung, verbunden mit ernster Beforgnis. In
Paris: Ueberraschung, verbunden mit heftigen Ausdrücken über die
angebliche „Brutalität“ der Note. Mit anderen Worten: Man hat
an diesen drei Orten der Habsburgischen Monarchie eine solche ent-
schlossene Betätigung ihres Lebenswillens gegen feindselige Um-
triebe in ihren südlichen Landesteilen nicht mehr zugehört. Am so
nötiger war sie für das Ansehen unseres Bundesgenossen. Die
serbische Regierung steht unter dem Zwange der Militärpartei, unter
der sich auch die Würder des Königs Alexander und seiner Frau be-
finden. Im Volke herrscht die Hoffnung: „Wäterschen wird seine
Serben nicht verlassen.“ In der Tat ist in Petersburg amtlich er-
klärt worden, daß Rußland in dem Konflikt nicht indifferent bleiben
kann. In Petersburg wie in Belgrad versuchte man, werden wir ab-
handlungen über die österreichisch-ungarischen Forderungen zu ge-
winnen. Der Versuch scheiterte, und es fragt sich nun, in welcher
Form Rußland sein Interesse an dem Konflikt bekunden und be-
stätigen wird. Ob es sich wirklich zur vollständigen Mobilisierung
entschließt, ist noch nicht gewiß. Rußland kann Schlachten und
Feldzüge verlieren und wird immer ein großes Reich bleiben. Ob
aber der Zar dahin gebracht werden kann, angesichts der revolutionä-
ren Regungen im russischen Volke einen Krieg zu unternehmen,
der einen Fürstenmord zum Ausgangspunkt hat, werden wir ab-
warten. Daß Rußland den Konflikt nicht ohne politische Teilnahme
verfolgen kann, ist an und für sich richtig. belagt aber noch nicht,
daß es den serbischen Widerstand gegen die Wiener Forderungen
aktuell unterstützen wird. Im Gegensatz zu dem Unverständnis der
serbenfreundlichen Pariser Presse klingen die englischen Blätter
stimmend sehr gemäßig und zurückhaltend. In der deutschen Presse
endlich gibt es kein ernsthaftes Blatt, das nicht das Recht Oester-
reich-Ungarns, sich gegen feindselige Mächte im eigenen Lande
zu erwehren, anerkennt, und nicht den befreienden Entschluß, mit
allen Mitteln Genugtuung und Klarheit zu schaffen, guthieß.

Die Würfel sind gefallen.

In der Abendstunde am Samstag durchlief die nachfolgende
Nachricht alle Welt und wurde überall bald darauf durch Anklang
und Extrablätter bekannt gegeben:

Wien, 25. Juli. Ministerpräsident Pajditsch erschien
wenige Minuten vor 6 Uhr auf der k. k. Gesandtschaft in
Belgrad und erteilte eine ungenügende Antwort auf unsere
Note. Baron Giesl notifizerte ihm hierauf den Abbruch der
diplomatischen Beziehungen und verließ mit dem gesamten
Personal um 6 Uhr 30 Min. Belgrad. Die serbische Regie-
rung hatte schon früher, um 3 Uhr nachmittags, die Mobil-
machung der gesamten Armee angeordnet. Der Hof,
Regierung und die Truppen räumen Belgrad. Die Regierung
soll nach Kragujevac verlegt werden.

Die Köln. Ztg. schreibt dazu:

Krieg! So schwer das Wort von den Lippen kommt, es ist
so, es kann nicht gemildert werden. Die Antwort Serbiens ist un-
genügend ausgefallen, der österreichisch-ungarische Gesandte Gräbe-
v. Giesl hat mit dem Personal der Gesandtschaft Belgrad verlassen.
Die serbische Armee hatte schon vor der Ueberrückung der Antwort
die Mobilisationsbefehle erhalten. König Peter hat seine Haupt-
stadt verlassen: Krieg! Der Würfel ist ja gefallen. Noch am frühen
Nachmittag waren hoffnungsvollere Nachrichten eingelaufen, die sich
an ein Mandat der amtlichen Belgrader „Samo Uprava“ knüpften
und von einem Nachgeben Serbiens redeten, von einer Annahme
der österreichisch-ungarischen Forderungen wissen wollten: vorbei,
es ist Krieg. Es erhebt sich, viel zu reden: über die Bedeutung
des Schrittes, den Serbien herausbekommen hat, kann niemand im
Zweifel sein; bleibt der Krieg lokalisiert, so wird es eine Ausein-
anderlegung zwischen den beiden zunächst beteiligten Staaten geben,
die sich ganz im Rahmen der von Oesterreich-Ungarn gestellten
Forderungen halten wird und Serbien zwingen wird, zu leisten,
was es aus guten Stücken nicht leisten wollte. Gelingt es nicht, die
örtliche Begrenzung zu bewahren, greift Rußland zu Oesterreich-

Ungarns Ungunsten ein, so tritt für uns der Bündnis-
fall ein, den wir pflichtgemäß und getreu unserem Bundesge-
nosse wie unserem eigenen, dann schwer bedrohten Vaterlande
gegenüber erfüllen werden. Daß Rußlands Eingreifen Frankreich
nach sich zieht, wissen wir alle, der europäische Brand ist dann da.

Alles wird jetzt von Rußland abhängen. Unsere Entscheidung,
Frankreichs Entscheidung, Gemäß aus Englands Entscheidung. Zu
demerken ist dabei, daß gleich nach dem Eintreffen der Kriegsnach-
richt die Havas-Agentur, deren Beziehungen zur französischen Regie-
rung bekannt sind, deutlich auf Deutschlands Haltung hingewiesen
hat, das für eine dringliche Begrenzung des Krieges eintrete; be-
merkenswert ist, daß auch in Rumänien eine Stimme sich erhoben
hat, die einen scharfen Tadel für Serbiens Verhalten bedeutet; er-
innert sei auch an die früheren Stimmen aus England, die einer Lo-
kalisierung des Krieges rebellen. „Lokalisation“, das ist die
nächste und vornehmste Pflicht aller, denen am europäischen
Frieden gelegen ist. Selbstverständlich ist natürlich bei diesem Be-
mühen, daß unter allen Umständen die Forderungen Oesterreich-
Ungarns gewahrt bleiben, daß ihm freie Hand gelassen wird, daß
niemand versucht, Oesterreich-Ungarn zu zwingen.

Krieg ist Krieg, daran ist nichts zu denken. Aber es bleibt noch
eine Möglichkeit, die in einzelnen Depeschen aus Belgrad angedeutet
sein kann. Daß der serbische König seine Residenz nach Kragujevac
verlegt hat, kann nicht wundernehmen bei der Lage Belgrads und
bei der Notwendigkeit, die Regierung nicht an die Peripherie, son-
dern in der Mitte des Landes liegen zu haben. Auffällig aber ist,
daß auch die serbischen Truppen Belgrad geräumt haben sollen.
Einmal überlegt das nicht, denn Belgrad ist eine offene Stadt ohne
genügenden Schutz. Die Maßregel könnte aber auch zu der An-
nahme verleiten, die, wie gesagt, aus Belgrad auch angedeutet wor-
den ist, daß Serbien das Beispiel seines Gegners im zweiten Bal-
kankrieg, das Beispiel Bulgariens, nachmachen könnte, das dieses
Rumänien gegenüber befolgt hat. Die bulgarischen Truppen zogen
sich damals zurück, taten keinen Schritt auf die rumänischen Sol-
daten, protestierten in der Art, daß sie das Land von den Feinden
besetzen ließen und sie zwingen, zu verhandeln. Möglich, daß
Serbien so handeln will. Es würde dann sich selbst gegenüber die
Entschuldigung geminnen, daß es nicht ohne weiteres die Be-
dingungen seines Gegners angenommen habe, daß es nur der Ge-
walt gewichen sei. Vielleicht, oder fast möchte man sagen sicher,
rechnet es darauf, daß eine Vermittlung befreundeter Mächte es vor
dem Schlimmsten bewahrt.

Noch einmal: Oesterreich-Ungarn will nur sein
Recht und wird es sich nehmen, weil es ihm nicht gegeben wird.
Es will keine Gebietsvergrößerung auf Kosten
Serbiens, es will Sühne für die Morde an Serbien, es will
Serbiens. Bisher aber wird es gut tun, gleichzeitig mit dem
trügerischen Schritt, eines zu machen: es soll kein Anlagematerial
gegen Serbien bis ins einzelne veröffentlicht und so alle Welt von
dem Unrecht Serbiens überzeugen. Serbien muß auf diese Weise
vereinzelt, der Krieg muß auf diese Weise lokalisiert werden, und
sollte dann trotz der serbischen, unveränderlichen Schuld eine andere
Macht beistand dem Vagabunden leisten, so wissen wir, daß noch
andere Gedanken am Werke sind, daß nicht um Serbiens willen
Einspruch erhoben wurde, und dann wissen wir auch, was wir tun
müssen und daß wir bereit sind.

Oesterreich bleibt fest.

Wien, 26. Juli. Sämtliche Blätter stellen fest, daß wenn
Serbien sich nicht im letzten Augenblick befinnen, mit dem Kriege zu
rechnen sei. Das „Freidenkblatt“ sagt: „Wir wägen uns zum
Kampfe, aber die Friedensstörer sind nicht wir, sondern der fränk-
ische Geist der Eroberung jener Gruppe ehrgeiziger Offiziere in
Serbien, welche durch den Königs- und Kaiser- und Kaiserin-
mord die Welt zum Kriege zwingen.“ Die serbische Regierung
sollte sich der Eroberung wandte sich gegen die Monarchie; des-
halb kann es weder eine Vermittlung noch einen Schiedsspruch
geben. Die großserbische Propaganda wuchs aus dem Irrigen
Glauben hervor, daß unserer Monarchie das Selbstvertrauen ver-
loren gegangen sei, und aus diesem Umstande, daß unsere Mächte
für Rußlands Hilfe und unsere Friedensliebe für ein Zeichen der
Schwäche gehalten wurde. Diesen Wahn gibt es zu vernichten.
Oesterreich-Ungarn ist eine Friedensmacht, aber der alte Kriegergeist
lebt in unserer Heere noch.

Wien, 26. Juli. Ein heute ausgegebenes Regierungs-Com-
munique befragt:

„Die auswärtige Lage hat nunmehr eine Gestaltung ange-
nommen, welche die Beobachtung auf die militärischen Erforder-
nisse zum obersten Gebot macht. In dieser Erwägung wurde eine
Reihe von Verfügungen im Inneren der Monarchie getroffen, die
einerseits dazu dienen sollen, neue Unternehmungen gegen die
Sicherheit der Verteidigung des Staates zu verhindern, ander-
seits aber bestimmt sind, auch unbedachteter Gefährdung oder Beein-
trächtigung der öffentlichen Interessen entgegenzutreten. Die Ge-
heimhaltung und Sicherung aller militärischen Vorkehrungen gegen
Auslandsgefahr, Störungen und unbefugte Veröffentlichung im
eigenen Lande soll verbürgt, alle Vorbereitungen der bewaffneten
Macht sollen gefördert und ihr die Hilfsquellen des eigenen Landes
in weitestem Maße erschlossen werden. Wenngleich diese schon seit
Jahren in wohlwogender Vorbeuge vorbereiteten Maßnahmen im
mancher Hinsicht eine entscheidende Wirkung auf den Ernst der Stunde
doch erwartet werden, daß die schwere Verantwortung, die zu
diesem Schritt bestimmen mußte, von allen Bewohnern des ge-
meinsamen Vaterlandes gewürdigt werden wird. Die Regierung
ist sich der großen Opfer, welche allen Kreisen der Bevölkerung auf-
erlegt werden, wohl bewußt. Verständnisvolle Bereitwilligkeit Be-
folgung der Ausnahmeverfügungen, wird diese Opfer mildern und
jene Beschränkungen leichter ertragen lassen, die nur unter dem
Zwang der Notwendigkeit erlassen, und sobald als möglich wieder
normalen Verhältnissen Platz machen sollen. Es wurden fünf kaiser-
liche Dekrete auf Grund des Paragraphen 14 des Staatsgesetzes,
ferner eine Reihe von ministeriellen Verfügungen erlassen, welche
sich sofort in Kraft treten. Die kaiserlichen Verfügungen beziehen sich
u. a. auf die Uebertragung von Befugnissen der Polizeigewalt an
die Höchstkommandierenden in Bosnien, der Herzegowina und
Dalmatien. Die ministeriellen Verfügungen betreffen die Sus-
pension von Staatsgrundgesetzlichen Bestimmungen bezüglich der
persönlichen Freiheit, sowie des Versammlungsrechtes, des Brief-
geheimnisses und der Pressefreiheit. Ferner auf die Unterstellung
von den Justizgerichten vorgeführten Personen, welche militärischer
Vergehen angeklagt sind, unter die Militärgerichtsbarkeit, auf die
Aufhebung der Wirksamkeit der Geheimniskammer und die Be-
schränkung des Postverkehrs. Ferner auf ein teilweises Ein-, Aus-
und Durchfuhrverbot für verschiedene Artikel, das Inkrafttreten des
Kriegsleistungsgesetzes ufm. Auf Grund Allerhöchster Ermächtigung
wurden ferner die Session des Reichsrates und die Landtage ge-
schlossen. Analoge Ausnahmeverfügungen wurden auch für Un-
garn, Bosnien und die Herzegowina erlassen.“

Ein Wort Kaiser Franz Josefs.

Wien. Hier wird erzählt, daß Kaiser Franz Josef, als Graf
Berchtold bei ihm zur Audienz wollte und er seine Zustimmung zur
Ueberrückung der Note gegeben hatte, in die Worte ausgebrochen
sei: Ich hätte nicht geglaubt, daß ich in den allerletzten Lebens-
jahren noch einen Krieg zu führen haben würde. Gott schütze Euch.

Die deutsche Auffassung.

Berlin, 26. Juli. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“
schreibt in ihrer Wochenendausgabe:

„Die auf Grund der Unterzeichnung des Thronfolgemordes in
Serajewo von Oesterreich-Ungarn an Serbien gestellten Forde-
rungen müssen als gerechtfertigt erscheinen, wenn man die Be-
gründung dieser Forderungen mit der Sache mit gebührendem
Erfest würdigt. Die Beteiligung serbischer Persönlichkeiten, auch
amtlicher, an der von langer Hand vorbereiteten Verschwörung gegen
das Leben des Erzherzogs und die Zeitungen gegen die Reichs-
einheit der habsburgischen Monarchie ist aufgedeckt. Die öster-
reichisch-ungarische Regierung erklärte sich bereit, den Mächten Ein-
sicht in das Untersuchungsmaterial zu geben, ein Beweis, daß sie
von der Unanfechtbarkeit ihrer Ermittlungen und von der Gerech-
tigkeit ihrer Forderungen überzeugt ist. Sollte wider Erwarten
Serbien diese Forderungen ablehnen, so hoffen wir, daß im Gefühl
des Ernstes der Lage die Regierungen der Großmächte es sich sämt-
lich angelegen sein lassen werden, zu verhindern, daß aus der un-
meidlichen österreichisch-serbischen Auseinandersetzung weiter um
sich greifende Verwicklungen hervorgehen.“

Für die Lokalisierung.

Paris, 25. Juli. Die amtliche Agence Havas veröffentlicht
folgende Note: Aus Informationen aus autorisierter Quelle geht
hervor, daß vor der Abendung der Note an Serbien keine Ver-
ständigung zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn stattge-
funden hat. Deutschland beschränkt sich darauf, diese Note zu
billigen, die nicht den Charakter eines Ultimatums hat, sondern die
Forderung nach einer Antwort mit befristeter Zeit darstellt. Seine
Haltung ist mit Unrecht so dargestellt worden, als ob sie eine
Drohung bedeute. Sie darf nur ausgelegt werden als Kennzeich-
nung des Wunsches, daß die Meinungsverschiedenheit zwischen
Oesterreich-Ungarn und Serbien lokalisiert bleiben möge.

Ein französischer Appell an Deutschland.

Paris, 26. Juli. In einem „Bill Deutschland den Krieg?“
betitelten Artikel schreibt der „Temps“ u. a.: Man kennt die tat-
sächliche Entscheidung Rußlands noch nicht, aber man weiß bereits
sehr, daß es, nachdem es seit 6 Jahren vielfache Beweise seiner
Mäßigung gegeben hat, der Ansicht ist, die Verschärfung Ser-
biens nicht teilnahmslos mit ansehen zu können. Es ist deshalb
mehr als wahrscheinlich, daß es unverzüglich die militärischen Maß-
nahmen ergreifen wird, welche dieser Auffassung entsprechen. Das
wird eine Meinung sein, über welche Oesterreich-Ungarn, ohne
seiner Würde etwas zu vergeben, nachdenken müssen wird. In
dieser entscheidenden Stunde ist es die Sache Deutschlands, gleich-
falls entscheidend einzugreifen. Bisher schien es, als ob es durch
eine vorbehaltlose Zustimmung ein Unternehmen ermittle, an
dessen Vorbereitung es in keiner Weise teilgenommen haben will.
Kaiser Wilhelm und der Reichstagspräsident Herr von Bethmann Hollweg
sind zu klaren Geistes, als daß sie die Ausdehnung ihrer gegenwärtigen
Verantwortung verteidigen sollten, durch welche der Krieg ver-
schiedensten Lösungen anzusetzen, durch welche der Krieg ver-
mieden werden kann, so wird jedermann glauben, daß dieser Krieg
ihrem Wunsche entspricht. Nur Deutschland kann in Wien ein

Wort sprechen, dessen Aufrichtigkeit selbst von den Voreingenommenen nicht verdächtig werden wird. Nur Deutschland kann Österreich erkennen lassen, in welcher gefährlichen und ungerechtfertigten Lage er sich befindet. Wenn Deutschland, dessen Politik nicht spricht, dann beschränkt dies den unverständlichen Streit aller europäischen Kräfte. Die Lage ist von einer tragischen Mächtig; wir müssen wissen, ob man in Berlin den österreichisch-serbischen Streitfall als eine günstige Gelegenheit ansieht, in Europa den allgemeinen Krieg zu entfesseln.

Englands Aufgabe ist vermitteln!

London, 26. Juli. Das unionistische Sonntagblatt „Observer“ schreibt: Wir hoffen, daß die öffentliche Meinung Englands sich schwer entschließen wird, die harte Entschlossenheit der österreichischen Politik völlig zu verdammen; daß niemand Finger und Stimme erheben wird, um Serbien in seiner Unschuldigkeit zu bestreiten, oder es von dem gebührenden Maße unmittelbarer Zuhilfenahme zu befreien. Das Ultimatum mag selbst auf die Gefahr einer russischen Intervention und eines europäischen Krieges erzwungen werden. Ein solcher Kampf würde freilich Frankreich und England in einen peinlichen moralischen Konflikt verwickeln. Sie können nicht wünschen, an dem größten Kampf, den die Welt je gesehen hat, teilzunehmen, um eine aggressive, subversive Agitation zu ermöglichen, die die Integrität Österreich-Ungarns und das zu Recht bestehende europäische System unzulässig durch Zerstörung des unerschütterlichen Elements des Gleichgewichts. Das kann keinen Teil der Politik der Triple-Entente bilden. Die Triple-Entente existiert für große und gerechte Zwecke, die für das Gleichgewicht und die Stabilität Europas imentscheidend sind. Sie darf nicht zum Werkzeug der großserbischen Agitation und zum Schilde der Rordat von Serajewo dienen. Das Ultimatum mag brutal erscheinen und das Maß überschreiten, aber man muß ins Auge fassen, daß Österreich-Ungarn in dieser Frage von Grund aus im Recht, Serbien von Grund aus im Unrecht ist. Das Blatt führt fort: Die Triple-Entente, obwohl in Verlegenheit gesetzt, muß mit ganzer Macht zusammenstehen, falls andere größere Sachen aufstehen. Die Pflicht Englands ist: vermitteln, vermitteln, vermitteln! Wir müssen Rußland helfen, Garantien gegen die Vernichtung der Unabhängigkeit Serbiens zu erhalten, ohne den schuldigen Staat vor einer ausreichenden und denkwürdigen Bestrafung zu bewahren.

Verhaftung und Freilassung des serbischen Generalstabschefs.

Wien, 26. Juli. Das Wiener Korrespondenzbüro meldet: Nach den bestehenden militärischen Vorschriften ist im Falle bevorstehender kriegerischer Ereignisse jeder Offizier der kaiserlichen Armee, wenn er auf österreichisches oder ungarisches Gebiet verstoßen wird, anzunehmen, was sich schon mit Rücksicht auf eine mögliche Spionage geltend ergibt. Aus diesem Grunde mußte die Anhaltung des serbischen Oberkommandanten General Pamul in Budapest zunächst erfolgen. Es sei jedoch bemerkt, daß alle Meldungen, welche von der Anwendung von Gewalt gegen Pamul berichten, glatt erfinden sind. Die Arrestierung des Generals wurde selbstverständlich unter Beobachtung der seinem militärischen Rang entsprechenden Formeln vorgenommen. Der General wurde in das kaiserliche Militärkloster geleitet und dort mit aller Courtoisie empfangen. Zugleich wurde, da die österreichisch-ungarische Armee von viel zu ritterlicher Gesinnung erfüllt ist, um die serbische Armee ihres Oberkommandanten berauben zu wollen, die Verfügung getroffen, daß dem General nach heute die Möglichkeit geboten wird, die Reise in die Heimat fortzusetzen. Zu diesem Zweck wurde ihm ein Extrazug mit einem Salonwagen zur Verfügung gestellt.

Die Bundessteuer Deutschlands.

Wien. Alle Blätter verzeichnen mit großer Befriedigung die Stimmen aus dem Deutschen Reich, in denen die Bundessteuer Deutschlands in würdiger Weise zum Ausdruck käme. Die „Reichspost“ schreibt: Mit Dankbarkeit begrüßen wir die Einmütigkeit, mit der die Presse Deutschlands in diesen ersten Stunden, wo es auf mehr ankam als darauf, ob Österreich-Ungarn sich wird mit Serbien auseinanderlegen müssen, die Treue des Bundesgenossen ausdrückt. Es spricht daraus mehr als das Wohlgefühl des durch Verträge Verbündeten; es sprechen daraus herzliche brüderliche Gefühle, welche in Zeiten der Gefahr doppelt erfreuen.

Für und wider.

Berlin, 26. Juli. Mäße und Kundgebungen hier wie in den verschiedensten Städten des Reiches haben gestern abend, nachdem die Entscheidung aus Wien bekannt geworden war, einen Charakter angenommen, der von vielen Beobachtern als ganz außerordentlich selbstständig und hinreichend geschäftig wird. In diesen mitreißenden Ausdrücken des Gefühls, in dieser stürmisch gehobenen Entschlossenheit, allem, was auskommen möge, gefolgt entgegenzugehen, steht mehr als die bundesbrüderliche Begeisterung darüber, daß Österreich-Ungarn sich endlich Ruhe und Schutz vor den gegen den Bestand der Doppelmonarchie gerichteten großserbischen Untertönen verschaffen wird. Es spricht aus diesen Kundgebungen das unüberwindliche Gefühl des Volkes dafür, daß der ungeschminkte Bestand Österreich-Ungarns unsere heilige Sache sein muß, sobald es nicht gelingt, den Streit zu lokalisierten. Die Antwort Serbiens hat Gewißheit darüber geschaffen, daß nunmehr zwischen Österreich-Ungarn und Serbien der Kriegszustand herrschen muß, und die deutschen Kundgebungen sind ein überwältigender Ausdruck des tiefen Anteils, den das deutsche Volk an der gerechten Sache des Bundesgenossen nimmt, dem es raschen und vollständigen Sieg wünscht. Soweit die Kundgebungen dies und das sichere Gefühl dafür ausdrücken, wo Deutschlands Flag sein muß, sind sie uneingeschränkt zu begrüßen. Soweit aber Samstag abend hier in Berlin dieser Haltung auch feindselige Kundgebungen vor der russischen Botschaft folgten, muß man bedauern, daß sie einzelne, gewiß nicht sehr überlegte Leute in der Leidenschaft der Stunde dazu haben hinweisen lassen. Feindselige Kundgebungen vor dem Hause des russischen Vertreters müssen von allen politisch klaren Köpfen verurteilt werden. Deutschland sucht keinen Streit mit seinem russischen Nachbarn, so wenig wie mit Frankreich, und es darf sich nichts ereignen, auch nicht in der Begeisterung des Augenblicks, was auch nur im geringsten in den Augen des Auslandes diesen deutschen Standpunkt anerkennend verschieben kann. Wie wünschen unsern Bundesgenossen aus vollem Herzen raschen und vollständigen Erfolg. Aber die Durchlegung seiner Forderungen ist seine Sache. Der Streit ist ein österreichisch-ungarisch-serbischer Streit, bei dem wir Zuschauer, Anteilnahme, Zustimmung, aber nur Zuschauer sind, solange nicht Handlungen erfolgen aus denen hervorgeht, daß etwa Rußland Streit mit Österreich-Ungarn sucht. Nichts kann unsere innere Anteilnahme für Österreich-Ungarns Sache abschwächen und nichts soll sie abschwächen. Es ist aber auch recht sehr zu wünschen, daß sich in Deutschland nichts ereignet, das als eine sachlich ungerechtfertigte vorzeitige Stellungnahme gegenüber Dritten gedeutet werden könnte. Der Streit soll zwischen beiden Gegnern ausgetragen werden. Im Dreiecksverhältnis liegt es sehr, und im Bewußtsein des deutschen Volkes ist es verankert, wann Deutschland an die Seite seines Verbündeten zu treten hat. Inzwischen muß es unbedingt klar bleiben, daß Deutschland keinen Streit sucht.

Dieser Gedanke wird auch heute in den Blättern zum Ausdruck gebracht und noch einmal die Uebereinstimmung des Volksempfindens mit der Vertragspflicht festgestellt.

Rußlands Haltung.

Petersburg, 26. Juli. Die Stellung des amtlichen Rußlands zum serbischen Kriege, an dessen Verhinderung auch die russische Diplomatie nicht mehr glaubt, ist noch unklar. In der gestrigen Ministerratssitzung, die fünf Stunden dauerte, wurde hauptsächlich die Frage erörtert, ob die innerpolitische Lage Rußlands ein kriegerisches Eingreifen ermögliche. Die Mehrheit scheint nach heftigen Auseinandersetzungen sich dahin ausgesprochen zu haben, daß die Mobilisierung gegen Österreich-Ungarn durchaus möglich sei. Viele Anzeichen sprechen andererseits dafür, daß die Kriegspartei ihren Willen der bewaffneten Einmischung durchsetzt. Daß dies den casus belli mit Deutschland bedeuten würde, ist der russischen Diplomatie ungewisslich bekannt. Die Klärung des russischen Standpunktes dürfte sich noch mehrere Tage hinziehen. Sehr voll nimmt die „Nowoje Wremja“ den Mund, die darüber fünf Artikel

schreibt, Rußland werde sich diesmal einmütig zum Kriege erheben, und das ganze Volk werde hinter der Regierung stehen. Weniger zuverlässig ist die „Njescha“. Man dürfte keine Zeit mehr verlieren mit der Frage, ob das Ultimatum geteilt sei oder nicht. Jetzt handle es sich darum, ob Rußland bereit sei, jede Schlacht, wo sie ihm auch angeboten werde, anzunehmen. Österreich-Ungarns Ultimatum sei die Dultung auf die Kugeltelegraphie des „Matin“. Rußland werde die Rechnung bezahlen müssen, denn Frankreich und England traten schon den Ruf an. Heute noch könne sich Rußland aus der Affäre ziehen; aber nur dadurch, daß es der Totalisierung der serbischen Frage zustimme und sich streng aller Unterstützung Serbiens enthalte. Diese Stimme der Vernunft ist auch in Rechnung zu stellen, dabei aber zu bedenken, daß sie vereinzelt und ohne weitreichende Wirkung ist.

London, 27. Juli. Der russische Botschafter entfaltete gestern eine geschäftige Tätigkeit und empfing den Besuch anderer Diplomaten. Über den russischen Standpunkt erzählt das Reuters-Bureau, Rußland halte sich bereit, alles Mögliche zu tun, um zwischen Österreich-Ungarn und Serbien ein für beide Teile gleichmäßig befriedigendes Einvernehmen zustande zu bringen. Zu diesem Zwecke habe es auch in Wien die Verlängerung der Frist nachgesucht. Ferner werde es ohne weiteres bereit sein, diejenigen Punkte der österreichischen Note zu unterzeichnen, die sich zu einer Prüfung eigneten und wegen deren von Serbien Genugtuung gegeben werden könnte. Die Forderungen Österreichs scheinen jedoch anzudeuten, daß sie etwas mehr als die Beilegung der ausstehenden österreichischen Fragen bezwecken. Rußland hoffe jedoch, daß auch jetzt noch Mittel gefunden würden, eine friedliche Beilegung zu sichern.

Die Stimmung in Berlin.

Berlin, 26. Juli. Die Nachricht, daß Serbien das österreichische Ultimatum abgelehnt habe, machte hier eine seit langem nicht gekannte Sensation. Das Straßenbild in der Nähe des Potsdamer Platzes und der Leipziger Straße erschien verändert. Dichte Menschenmassen drängten sich um die Verteiler von Extrablättern und rissen ihnen die Blätter förmlich aus den Händen. Das Gedränge war stellenweise so arg, daß der Verkehr stockte und die Schutzleute Ordnung schaffen mußten. Das Straßenbild war überall mit den weggeworfenen Extrablättern bedeckt. Überall war eine gewisse Erregung in der Menge zu bemerken, die die Aussicht des nun bevorstehenden Krieges erregte, aber fast überall auch ihre Sympathien für Österreich-Ungarn deutlich bekundete.

Berlin. Am Samstag abend kurz nach 8 Uhr unter den Linden die ersten Extrablätter über die Ablehnung der österreichisch-ungarischen Note durch Serbien bekannt wurden, erschollen aus der Menge laute Hymnen auf Österreich-Ungarn. Gegen 2000 Menschen zogen vor die österreichisch-ungarische Botschaft und stimmten unter heftigen Hymnen die Helden „Deutschland, Deutschland über alles“, „Heil dir im Siegerkranz“ und die „Macht am Rhein“ an. Der österreichisch-ungarische Botschafter erschien auf dem Balkon der Botschaft und dankte für die Kundgebung.

Für den Weltfrieden.

Berlin. Kein Umschwung in der allgemeinen politischen und diplomatischen Lage, das ist das Kennzeichen der letzten 24 Stunden seit dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Österreich-Ungarn und Serbien, so schreibt der „Kölnischer Anzeiger“, und auf diesen Ton sind auch die Worte der anderen Berliner Morgenblätter gestellt. Bestimmte, so heißt es weiter, möchten gerne sein, diese Stille als Vorläufer des zu erwartenden Sturmes anzusehen, der „Kölnischer Anzeiger“ möchte im Gegenteil annehmen, daß es die Stille der fleißigen Arbeit der Diplomatie sei, die von Land zu Land und von Kabinett zu Kabinett eifrig am Werke ist, um die Lokalisierung des Konflikts zwischen Österreich und Serbien zu sichern. Nach demselben Blatt bringt die „Petersburger Wörtern“ eine Mitteilung, daß Rußland nicht dulden werde, daß eine slavische Macht vernichtet werde, daß es aber bereit sei, Österreich-Ungarn in seinen gerechten Forderungen zu unterstützen, wie Serbien Rücksichtlichkeit anzuwenden, daß es aber niemals zugeben werde, daß für das Verbrechen eines einzelnen das ganze serbische Volk bestraft werde. — Ebenfalls der „Kölnischer Anzeiger“ läßt sich aus Wien melden, daß ernsthaft politische Kreise die Lokalisierung des Konflikts als gesichert erklären, durch die Erklärung Englands, die Vorläufe müßten von einem Kriege frei bleiben. Frankreich arbeite mit Hochdruck an dem Weltfrieden in Petersburg.

Günstigere Ausichten.

Petersburg, 27. Juli. Der Vertreter von Wolffs telegraphischen Bureau erzählt von zuverlässiger Seite, daß der allgemeine Eindruck nach einer der Unterredungen des Ministers des Aeußeren, Sossanow, mit dem österreichischen Botschafter, Grafen Sjeperg, günstiger ist, wenn auch die Lage noch kritisch bleibt.

Bad Ischl, 27. Juli. Der Kaiser Franz Joseph arbeitete während des ganzen Tages auf das angestrengteste und befindet sich vollkommen wohl. Am Abend kam es in dem Kurtheater zu begeisterten Kundgebungen für Kaiser Franz Joseph und Kaiser Wilhelm, sowie die verbündeten Mächte. Auf Anordnung des Direktors wurde zu Beginn der Vorstellung die Volkshymne gespielt, die von dem gesamten Publikum lebhaft angelehrt wurde. Sodann erschollen brausende Hochrufe auf den Kaiser Franz Joseph. Vor Beginn des zweiten Aktes wurde „Heil Dir im Siegerkranz“ gespielt. Da die begeisterten Kundgebungen nicht enden wollten, wurde die deutsche Hymne unter dem Jubel des Publikums und den Hochrufen auf die verbündeten Herrscher und Völker wiederholt.

Paris, 27. Juli. Der deutsche Botschafter, Freiherr v. Schön, und der österreichische Botschafter, Graf Sossanow, hatten heute neue Unterredungen über die besten Mittel zur Klärung der Räthsel zur Aufrechterhaltung des Friedens.

Aus Semlin.

Wien, 27. Juli. Der südbalkanische Korrespondenz wird über die Lage in Semlin gemeldet: Die Stadt hat gestern das Bild äußerster Verwirrung. Unter der Bevölkerung entstand eine Panik, die durch das Gerücht von einem Einmarsch österreichisch-ungarischer Truppen und das Gerücht von einem Bombardement der Stadt noch erhöht wurde. In den Abendstunden tauchte plötzlich in den Straßen aus den Vororten kommend, Wad auf, darunter viele Jäger, die an einzelnen Stellen zu plündern verhielten. Eine Militärpolizei ging mit der Waffe vor. Gegen Mitternacht kam es an einzelnen Stellen zu schweren Ausschreitungen. Die Garnison hat ihren Abmarsch aus der Stadt bereits am Samstag vollendet.

Sprengung einer Donaubrücke.

Wien, 27. Juli. Die Serben haben die Donaubrücke zwischen Belgrad und Semlin gesprengt. Griechenland steht auf Seite Serbiens.

Paris, 27. Juli. Dem „Journal“ wird aus Konstantinopel gemeldet: Der griechische Gesandte habe erklärt, daß Griechenland im Falle eines österreichisch-serbischen Krieges verpflichtet wäre, Serbien mit 100 000 Mann zu unterstützen.

Aus dem Reich.

Frankfurt a. M., 26. Juli. Das Österreichisch-ungarische Generalkonsulat in Frankfurt a. M. erhielt im Auftrag der österreichisch-ungarischen Regierung folgenden Ruf:

An die Wehrpflichtigen Österreich-Ungarns!

In Österreich-Ungarn wurde von Sr. Majestät eine teilweise Mobilisierung angeordnet. Diejenigen Dienstpflichtigen, welche aus diesem Anlaß einzurücken haben, werden hiervon durch Einberufungsarten verständigt. Die Einberufungen haben ihre Verbindungsstellen, und in Ermangelung derselben ihre militärischen Dokumente bei den Bahnhöfen vorzulegen, von wo sie ohne

Kosten ihrerseits an die Grenze transportiert werden. Es ist die patriotische Verpflichtung der Wehrpflichtigen, diesem Aufruf sofort Folge zu leisten. Für sofort einrückende Militär-Mitglieder und Defektoren ist Amnestie erlassen. Gleiche Amnestie gilt für nichteinberufene, jedoch sofort einrückende Militärflüchtlinge und Defektoren. v. Götter, Leiter des k. u. k. General-Konvikts.

Kundgebungen.

Frankfurt a. M., 27. Juli. Gleichwie in den Städten Berlin, München sowie allen anderen größeren Städten Deutschlands erfolgten auch in Frankfurt gestern während des ganzen Tages patriotische Kundgebungen, die unter Abklingung patriotischer Lieder und unter stürmischen Manifestationen für Österreich-Ungarn vor sich gingen. In Frankfurt zogen gestern abend mehrere Tausend Personen vor das österreichisch-ungarische Generalkonsulat, vor das italienische Konsulat, sowie vor die Dienstwohnung des kommandierenden Generals und brachten dort Hymnen auf den Dreifarbigen aus. Die Menge marschierte zum Schloß zum Bismarck-Denkmal. Dort wurden Ansprachen gehalten und patriotische Lieder gesungen. Die von den Frankfurter Nachrichten und dem Generalkonsulat ausgehenden Extrablätter fanden reichlichen Absatz. Das Publikum rief sich förmlich um sie.

Paris, 26. Juli. Heute mittag zogen etwa hundert junge Leute vor das österreichische Botschafterpalais und riefen: Nieder mit Österreich, Tod Österreich! Einer der Demonstranten zog eine kleine schwarz-weiße Fahne aus der Tasche, setzte sie in Brand und trat sie mit Füßen. Schaulustige trieben die jungen Leute auseinander. Der österreichisch-ungarische Botschafter erhob gegen diesen Vorfall Einspruch am Quai d'Orsay und versuchte gleichzeitig, Vorkehrungen zur Verhinderung ähnlicher Vorgänge zu treffen. Der Direktor im Ministerium des Aeußeren, Bertolot, sprach sein Bedauern aus und erklärte, die französische Regierung habe unerschütterlich politische Maßnahmen getroffen, um der Wiederholung ähnlicher Kundgebungen gegen Österreich-Ungarn vorzubeugen. Die jungen Leute begaben sich von der österreichischen Botschaft zu der russischen Botschaft, um vor derselben Sympathiekundgebungen zu veranstalten. Sie wurden von der Polizei verjagt und mehrere Verhaftungen vorgenommen.

Tages-Rundschau.

Berlin. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt: Der Berliner „Tempo“ brachte vor einigen Tagen eine auch in ausländischer, namentlich englischer Blätter übergenommene Erzählung, nach welcher der Kronprinz an den hiesigen königlichen großbritannischen Botschafter mit Beziehung auf den Militär- und Marineattaché der Botschaft die Frage gerichtet haben sollte: „Wo sind Ihre Spione?“ Wir sind ermüdet, festzustellen, daß diese Erzählung vollkommen aus der Luft gegriffen ist.

Rückkehr des Kaisers nach Berlin.

Kiel, 27. Juli. Der Kaiser ist um 9 Uhr vormittags nach Berlin abgereist.

Falsche Gerüchte.

Am Samstag nachmittag verbreitete sich das Gerücht, der Zar sei ermordet, ebenso wäre auf den österreichisch-ungarischen Botschafter in Belgrad ein Attentat verübt worden. Nach sofortigen Ermittlungen bei den Telegraphen-Bureaus war an diesen Sensationsmeldungen kein wahres Wort. — Die Petersburger Telegraphen-Agentur meldet dazu:

Petersburg. Von einem Attentat auf den Zaren, der in Petersburg weilt, ist nicht das mindeste bekannt. Die Gerüchte über die Ermordung des Zaren sind aus der Luft gegriffen.

Ein Attentat auf den Khedive.

Konstantinopel. Als der Khedive von Ägypten Samstag nachmittag 5 Uhr nach einem Besuch bei dem Großwesir die Hofe verließ, schoß ein Student auf ihn. Der Adjutant Hilmi zog den Säbel und hieb auf den Attentäter ein, welcher getötet wurde. Verschiedene Komplizen gaben noch mehrere Schüsse ab, wodurch zwei Personen verwundet wurden. Der Khedive hat einen Schuß durch beide Wangen, sein Schwiegersohn Djelal Bey, ein Sohn von Ferid Pascha, eine leichte Verletzung am Fuß. Der getötete Attentäter ist ein ägyptischer Nationalist namens Rahmud Bey, ein Sohn Rassa Paschas.

Konstantinopel, 26. Juli. Der Urheber des Anschlages auf den Khedive ist ein Jüngling der Seehandelschule, der Sohn Rahmud Rassa Paschas. Er heißt Rahmud Rassa und ist kaum 20 Jahre alt. Er schoß aus zwei Revolvern. Nach einer anderen Version sollen zwei Personen geschossen haben, von denen der zweite entkommen ist. Der Flügeladjutant, ein türkischer Offizier, verlegte dem Urheber des Anschlages mehrere Schüsse über den Kopf. Rahmud Rassa starb bald darauf. Der Khedive, der in einem Wagen fuhr, befindet sich außer Gefahr.

Kleine Mitteilungen.

Berlin. Aus Wilhelmshöhe wird verschiedenen Morgenblättern gemeldet, daß die Kaiserin in der letzten Nacht nach Berlin zurückgekehrt sei. Man rechnet aber damit, daß sie in einigen Tagen zurückkehren werde.

Bohdol. Der Kronprinz ist gestern abend nach Berlin abgereist.

Gmunden. Als der Herzog von Cambridge am Sonntag im Automobil aus Kassel nach Kassel nach Bad Nollach fuhr, glitt das Automobil auf der nur asphaltierten Straße aus und fuhr gegen ein Eisenbahnstück, wobei das Automobil zertrümmert wurde. Der Herzog wurde herausgeschleudert, blieb jedoch unverletzt.

Langenburg. Die Großherzogin von Varenbura hat sich zum Sommeraufenthalt nach Schloß Lobenburg in Döberitz begeben.

Nachrichten aus Hochheim u. Umgebung.

Hochheim. Die etwas zweifelhafte Wetterlage des gestrigen Sonntags wirkte hemmend auf den Verkehr. Verschiedene hiesige Vereine waren nach auswärts zu Festlichkeiten, Sport und dergleichen, so daß in den meisten Lokalen eine lästbare Ruhe im Betriebe herrschte. — Eine besondere Widmung hatte der 26. Juli für einen großen Teil der weiblichen Einwohnerschaft durch den auf diesen Tag fallenden Namenstag aller „Anna“ heisenden Frauen und Mädchen, welcher gebührend gefeiert wurde. Aber nicht allein der Lebenden wurde an diesem Tage gedacht, sondern auch den verstorbenen Trägerinnen dieses Namens wurden zahlreiche Blumen und Pflanzen zu ehrendem und liebendem Gedächtnis auf die Gräber niedergelegt. — Ein aufregender Vorfall ereignete sich gestern nachmittag auf der Mainzer Landstraße in der Nähe der preussisch-hessischen Grenze. Aus einem mit 8 Personen besetzten Auto, eines auswärtigen Fabrikanten sei an der dortigen Wegbiegung ein fahriges Auto während voller Fahrt aus dem Gefähr. Glücklicherweise sei derselbe auf die neben der Straße sich hinziehende Grasfläche, jedoch er, ohne ernstlichen Schaden zu nehmen, mit wenigen Hautabwühlungen davon kam. Der Vorgang entsandte unter den Insassen des Autos ein sehr erregtes Worgesetz, in dessen Verlauf ein Herr und eine Dame sich von der Gesellschaft trennten und ihren Weg zu Fuß fortsetzten.

Bielefeld. Maul- und Klauenseuche. Nachdem im hiesigen Stadtbezirk die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen ist, tritt

vorausichtlich der § 163 der Vorschriften zur Bekämpfung von Viehseuchen in Kraft: Sämtliches Kleinvieh nicht veräußert, sondern in der Sperrbezirk unterliegt der Absonderung im Stalle (§ 19 Abs. 1, 4 des Gesetzes), jedoch darf das abgeordnete Kleinvieh zur sofortigen Schlachtung entfernt werden, sofern unmittelbar vor der Ausführung der Tiere zur Schlachtküste durch amtsermächtigte Untersuchung festgestellt wird, daß der gesamte Kleinviehbestand des Gehöfts noch seuchenfrei ist. Aus dieser Bestimmung heraus ergibt sich, daß auch die Benutzung des städtischen Mannviehes für hiesige Viehhändler zur Zeit unmöglich ist.

Betrug. Ein junges Mädchen borgte sich in der vergangenen Woche von ihrer Freundin eine Bluse und versprach, sie innerhalb 15 Min. wieder zurückzugeben. Die Bluse ist jedoch bis heute noch nicht zurückgebracht worden. Es erfolgte daher Anzeige wegen Betrugs. Der Wert der Bluse, an der eine goldene Brosche angeheftet ist, stellt sich auf ungefähr 30 Mark. — Ferner kam wegen Betrugs ein Kaufmann aus Offenbach zur Anzeige. Er ließ sich im April d. J. von einem seiner hiesigen Bekannten ein Darlehen von 50 Mark geben. Als sich jetzt herausstellte, daß die Angaben, die er zur Erlangung des Darlehens damals machte, unwahr, er wird bereits von anderer Seite wegen ähnlichen Vergehens gesucht.

Das 61. Feldbergturnfest, welches gestern auf dem großen Feldberg stattfand, wurde leider durch die Unklarheit der Witterung sehr behindert. Nachdem schon das Antreten der über 1000 Wettturner durch große Kälte und Nebel sich um 1 Stunde verzögert hatte, setzte nach 10 Uhr Regen ein, der eine Fortsetzung der turnerischen Arbeit unmöglich machte. Das Fest wurde deshalb abgebrochen und dürfte voraussichtlich am 23. August abgehalten werden.

Post und Kaisermandat. Durch Verfügung der Oberpostdirektion wird wegen des starken Post- und Depeschennachschubs, den das diesjährige Kaisermandat mit sich bringt, keinem Beamten während der Mandatszeit Urlaub gewährt. Die bereits für die Mandatszeit festgelegten Beurlaubungen werden zurückgezogen.

Miesbaden. Die Bestrebungen, hier nach dem Muster der Kaufmannsberufshilfe eine Kellner-Erholungsstätte zu errichten, haben jetzt Aussicht auf rasche Verwirklichung. Der Besitzer des im Walde bei Sonnenberg gelegenen „Café Waldaler“ hat sein Grundstück den vereinigten Kellnerverbänden angeboten, und es sind bereits von den Kellnerverbänden erhebliche Mittel zur Durchführung der Idee zur Verfügung gestellt worden.

— Hier starb der Hofstall a. D. Alfred Georgi, der in diesem Amt bei Kaiser Wilhelm I. dem Kaiser Friedrich und bei dem jetzigen Kaiser noch zwei Jahre tätig gewesen war; er ist 78 Jahre alt geworden und wohnte mehrere Jahre hier als Rentner; er war der Erbauer des beliebten Ausflugsortes Café Orient.

— Der Oberpräsident der Provinz Hessen-Nassau, Dengkenberg, hat sich mit der Witwe des vor zwei Jahren verstorbenen russischen Großindustriellen Kister verlobt.

— Der aus München bei Mainz abhüllende Weinhandeler Georg Wenzel, früher in Wiesbaden, ließ in Berlin, bei den Weiten in der Nähe des Schlosses, auch von anderen Weinhandlern Wein sammeln und ließ einen Bachmann weitergeben. Die Strafkammer verurteilte ihn zu 2 Tage Gefängnis und 50 Mk. Geldstrafe zu.

— Der jetzt achtundzwanzigjährige Arbeiter Valentin Doh in Wiesbaden verging sich im April d. J. selbsttötend an seinen Hals. Die Wiesbadener Strafkammer erkannte gegen ihn auf 6 Monate Gefängnis, hob aber den gegen ihn bestehenden Haftbefehl auf.

Dillenburg. Dem Kommerzienrat Rudolf Haas zu Neuhofen gehörte bei ihm wurde der Charakter als „Geheimer Kommerzienrat“ verliehen.

— Mainz. Der große Reiseverkehr hat am Rheine jetzt in voller Stärke eingelegt. Die hiesigen Gasthäuser weisen durchweg eine gute Besetzung auf. Wie uns von einzelnen Gast- und Hotelbesitzern berichtet wird, sind ihre Fremdenzimmer voll besetzt. Der gesteigerte Verkehr machte sich auch auf dem Rheine bemerkbar. Die Dampfer der Köln-Düsseldorfer und der Riedeländer Linie zeigen trotz der wieder unangenehmen Witterung eine gute Besetzung. Unter den Reisenden bemerkt man besonders zahlreiche Franzosen und Engländer.

Der Erbe.

Roman von D. Elster.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Unmöglich! Sie wissen nicht, was Sie da verlangen. Mein ganzes Lebensglück steht auf dem Spiele. Soll ich ehelos an Hilde handeln? Sie war es, die mich wieder zu einem gesunden Menschen gemacht hat.

W. Ich glaube, das habe meine ärztliche Behandlung zuwege gebracht! warf der Doktor spöttisch ein.

Meine körperliche Gesundheit verdanke ich vielleicht Ihnen. Aber die Gesundheit meiner Seele, meines ganzen Wesens, meines Denkens und Fühlens, verdanke ich dem Einfluß jenes edlen Mädchens.

Ich wußte nicht, daß ich Fräulein Lingard mit Psychiatrie beschäftigt. Spotten Sie nicht! Sie verstehen das Wesen Hildes allerdings nicht. Ich sehe sehr ein, daß sie recht hatte, als sie mich vor Ihnen warnte.

Ah, sie hat Sie vor mir gewarnt? Das ist mir ja sehr interessant. Ich habe die junge Dame allerdings stets für eine schlaue Intrigantin gehalten.

Schweigen Sie! Fräulein Lingard steht viel zu hoch, als daß Sie ihr Wesen, ihren Charakter begreifen könnten. Wenn Sie keinen anderen Ausweg wissen, als den, welchen Sie vorhin andeuteten, so sind wir von dieser Stunde an geschieden.

Und meine Forderung?

Sie sollen auf Heller und Pfennig bezahlt werden — darauf gebe ich mein Ehrenwort!

Geben Sie mir lieber mein Geld!

Sie sind ein Schurke!

Damit stürzte Koss, der seinen Zorn nicht mehr zu meistern vermochte, fort.

Der Doktor lachte spöttisch hinter ihm drein.

12.

So stehe ich denn als Kellner vor Dir, Hilde. Ich muß es Dir klarmachen, daß Du Dein Leben mit meinem unglücklichen Gesandten verknüpfen mußt.

Koss stützte die Stirn in die Hand und blinzelte düster vor sich hin.

Der goldene Herbstsonnenschein, der durch das rote Blättergewirr des wilden Weines der Laube brach, in welcher Koss und Hilde saßen, vermachte seine traurig gestimmte Seele nicht zu erheitern; die welken roten Blätter, die langsam zur Erde niederrieselten, schienen ihm nichts als stöhnende Tränen zu sein, die die Natur dem schiedenden Sommer nachweinte.

Da legte sich Hildes Arm sanft um seine Schulter.

Weshalb grämst Du Dich darüber, Liebster, sprich sie mit einem kühnlichen Mädchen, daß Du mir keinen Reichtum und kein Wohlleben bieten kannst? Es ist gewiß schmerzhaft, daß Du Dich durch denjenigen, dem Du als Deinem Freund vertrautest, so getäuscht siehst; aber der Verlust des Geldes sollte Dich nicht schmerzen, Koss. Besinnen wir nicht noch unsere Kraft, unseren Mut, unsere Arbeit?

Ja, aber...

Laß den Mut nicht sinken! Vertraue auf Deine Kraft und gehe frisch an die Arbeit! Du sollst sehen, wie glücklich wir werden, wenn wir auch arm bleiben.

Ich könnte Doktor Winter wegen der Herausgabe der Zession verklagen.

Nein, Koss, laß ihn seinen Raub. Aber fordere jedes Jahr strenge Abrechnung von ihm. Wenn Du Deine Schuld bei ihm abgetragen hast, muß Dir Deine Rente von selbst wieder zufließen. Bis dahin wird unsere Arbeit uns helfen. Und nun komm zum Vater; er wird Dir guten Rat geben können.

Die fanden den Varrer in seinem einsamen Studierstübchen vor seinem Schreibtisch sitzend, mit Briefen und Papieren

beschäftigt. Durch das geöffnete Fenster strömte die Luft des goldenen Sonnenlichts herein und umgab das greise Haupt des Varrers wie mit einem Glorienkranz. Ueber dem Schreibtisch hing das schöne Bild eines Christuskopfes, dessen Augen sanft und segnend auf den Varrer niederzuschauen schienen. Einige Bilder religiösen Inhalts in einfachen Rahmen schmückten die Wände des Zimmers; ein Bücherregal enthielt die Bibliothek; in einer Ecke der Stube befand sich ein altmodischer Pfeffersack, in dem mehrere lange Pfeifen standen.

Mit mildem Ernst hörte der Varrer auf den Bericht Koss, der seine schmerzliche Erregung kaum niederdrücken konnte.

Dann sprach er lächelnd, sich in seinen Sessel aus einfachem Weidengeflecht zurücklehnd:

Es ist allerdings schlimm, wenn man sein Hab und Gut verliert, aber, mein lieber Koss, es ist nicht das Schlimmste, was uns geschehen kann. Dem Verlust des irdischen Gutes sind wir jeden Tag unseres Lebens ausgesetzt; wir müssen daher unser Leben so einzurichten suchen, daß uns dieser Verlust nichts anhaben vermag.

Aber wie können wir das tun?

Durch unsere Arbeit, lieber Sohn. Höre mir zu. Ich binde es vollkommen gerechtfertigt, daß Du nicht wieder nach dem Sanatorium des Doktor Winter zurückkehren willst. Er verdient vielleicht unseren Tadel nicht so sehr, wie Du glaubst. Sein Herz hängt am Gelde, er ist in erster Linie Geschäftsmann und muß darauf sehen, daß er keine Verluste in seinem Geschäft erleidet. Aber das Leben in dem Sanatorium ist für Dich viel zu kostspielig und Du kommst dort nicht zu angestrebter Arbeit. Komm daher zu uns, lebe mit uns unser einfaches Leben und arbeite mit uns. Das Ersterbühnen, das meine Söhne während der Ferien bewohnen, steht zu Deiner Verfügung; in dem kleinen Atelier, das ich auch ja schon eingerichtet habe, kannst Du arbeiten; so lebst Du ruhig mit uns, bis Du wieder festen Fuß im Leben gefaßt hast.

Ich danke Dir von Herzen, mein lieber Vater, entgegnete er. Aber ich kann Euch doch nicht zur Last fallen.

Darum kann keine Rede sein. Du bist unser lieber Sohn geworden, mithin ist unser Haus Deine Heimat. Geld kann ich Dir freilich nicht geben, aber, sagte er lächelnd hinzu, vielleicht Arbeit und Verdienst.

Ah, wenn das sein könnte!

Der Varrer nahm einen Stof beschriebener Blätter von dem Schreibtisch und blätterte nachdenklich darin.

Du weihst, fuhr er fort, daß ich mich in meinen Augenblicken mit der Poesie beschäftige. Nun habe ich hier ein Bündchen Gedichte zusammengestellt — religiösen und weltlichen Inhalts — und ich bin so glücklich gewesen, einen Verleger für das Bündchen zu finden. Ein Gewinn springt dabei für mich wohl kaum heraus, aber das schadet auch nichts; der Verleger verspricht sich von dem Bündchen aber nur einen Erfolg, wenn es mit geeigneten Illustrationen und bildnerischen Schmuck versehen wird. Er fragt deshalb bei mir an, ob ich ihm nicht einen geeigneten Künstler empfehlen könnte, der allerdings keine zu hohen Honoraransprüche machen dürfte. Nun, und da habe ich denn an Dich gedacht, lieber Koss.

Wie soll ich Dir danken, Vater! Mit Freuden übernehme ich die Arbeit!

Quert muß Du die Gedichte einmal lesen, unterbrach ihn der Varrer ernst, ob sie Deiner Eigenart auch angemessen sind. Aber ich denke mir, wenn wir die Gedichte gemeinsam durchgehen und uns über ihren Inhalt aussprechen, wird schon etwas Gutes dabei herauskommen. Deine Entwürfe gehen wir dann auch gemeinsam durch, wobei uns Hilde helfen wird — nicht wahr, mein Kind?

Hilde umarmte ihren Vater und küßte ihm dankbar die Hand.

Ich wußte ja, Vater, daß Du uns helfen würdest! sagte sie tief bewegt.

Wir wollen da ein gutes Werk schaffen, sprach der Varrer, zur Erbauung und Erheiterung frommer und fröhlicher Herzen. Wenn es uns gelingt, dann ist ein guter Schritt vorwärts getan, denn der Verleger ist ein reicher Mann, der viele Illustrationswerke herausgibt — auch eine illustrierte Monatschrift, an der Du vielleicht Mitarbeiter werden kannst, Koss.

So sprachen sie noch mancherlei miteinander und Koss Kleinmuth schwand mehr und mehr dahin.

Doktor Winter aber war sehr erstaunt, als er am Nachmittag desselben Tages einen Brief von Koss von Riedberg erhielt, in welchem dieser ihm anzeigte, daß er das Sanatorium verlasse und um die Auszahlung seiner Sachen ersuchte. Seine kleine Rente überlasse er dem Doktor, bis seine Rechnung gestellt sei.

Gegen Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens! brummte Doktor Winter vor sich hin und legte den Brief Koss zu den anderen Papieren, die dessen Angelegenheiten betrafen.

Nach mehr erstaunte der kleine Doktor jedoch, als er einige Tage später folgenden Brief erhielt:

Mein teurer Freund!

Sie werden vielleicht schon an der Aufrichtigkeit meiner Freundschaft und meiner Anhänglichkeit an Sie gewöhnt sein, da ich seit so langer Zeit nichts habe von mir hören lassen. Aber Umstände, die Ihnen dieser Brief enthalten soll, werden mich gewiß in Ihren gültigen Augen entschuldigen. Sie sollen auch der erste sein, der von unserem Glück Kenntnis erhält — von unserem und namentlich von dem Glück unserer teuren Adelaide, für deren Schicksal ich auch Sie sehr lebhaft interessiere.

Sie entsinnen sich gewiß noch der unangenehmen Zwischenfälle, welche uns ein längeres Verweilen in dem wunderschönen Waldrieden unmöglich machten; wie jener freche Mensch, der Geigenwirrwahl, sich an uns herandrängte, und daß Adelaide unvorsichtig genug war, sich durch den dreisten Menschen täuschen zu lassen, der uns alle kompromittierte. Wir flohen damals gleichsam von dannen, um unsere Beschämung vor den Augen der Welt zu verbergen.

Hier hielt Doktor Winter einen Augenblick im Lesen inne, um unter spöttischen Aufschauen zwischen den Zähnen „unverschämte Heuchelei“ zu murmeln.

Dann las er weiter:

Unser Adelaide ist unsagbar unter ihrer Unvorsichtigkeit. Sie wurde sogar krank vor Scham und Kummer, so daß der Arzt dringend zu einer Kur in einem Stuhl- und Offenbad riet, da sich bei meiner Tochter Anzeichen einer hochgradigen Blutarum bemerkbar machten. Er bezeichnete uns Bad Riedberg als den richtigen Ort — hier wurde Doktor Winter sehr aufmerksam —; wir suchten dorthin, als die Universitätsferien meines Vaters begannen hatten, und fanden einen reizenden Platz und ein entzückendes Fleckchen Erde. Aber wir fanden noch etwas viel Schöneres — das Glück unserer Adelaide!

Ja, mein teurer Freund, wir fanden ein Glück, so manchenhaft groß und schön, daß man kaum daran glauben kann. Hören Sie nun!

Wir machten die Bekanntschaft des alten Barons von Riedberg. Doch was spreche ich von altem? Baron Erich ist der schönste der Kräftigen, der herrlichste Mann, den ich je kennen gelernt habe. Er trägt seine sechzig Jahre mit jugendlicher Frische; er ist noch ein Jüngling an Seele, Herz und Körper, und, mein lieber Freund — er ist jetzt mein Schwagersohn.

Das Briefblatt entfiel bald der Hand Winters, und er selbst sank, einen grimmigen Stuch ausstossend, in seinen Sessel zurück.

Das hätte ich mir denken können! fuhr er höhnisch lachend aus, daß diese Weiber alle Segel aufspannen würden, um das Ziel zu erreichen, das ich alter Eifer ihnen selbst bezelagert hatte. Und der alte Koss ist richtig in das Netz dieser Kokette gegangen! Man sollte wahrhaftig an der Vernunft der Menschheit — wenigstens des männlichen Teils derselben — verzweifeln, wenn man solche Dummheiten erlebt. Doch lesen wir weiter.

Er nahm den Brief wieder auf und las:

Schon nach wenigen Tagen bemerkten wir, daß der Baron eine tiefe Neigung zu Adelaide gehabt hatte, welche von ihr ebenso innig erwidert wurde. Und als der Baron ihr seine Liebe gestand, da legte sie vertrauensvoll ihre Hand in die seinige, und wir segneten uns ganzem Herzen diesen wahren Liebesbund.

Das glaube ich! höhnte der Doktor.

Der liebe Baron Erich nämlich, so hieß es in dem Brief weiter, daß die Verlobung geheimgehalten wurde. Er fürchtete die Einsprache oder die Klatscherei der Verwandtschaft. Er ist ja sein eigener Herr und kann tun, was ihm beliebt, aber er wollte sein

Glück in Ruhe und stillem Frieden genießen, ungestört durch die spitzigen Zungen der Verwandten, die in ihm schon den reichen Erben gesehen hatten und sich durch seine Heirat nun in ihren egoistischen Hoffnungen getäuscht sahen.

Dieser Wunsch Erichs, den wir als berechtigt anerkennen mußten, war für uns der Grund, weshalb wir schwiegen — auch Ihnen gegenüber, mein bester Freund — obgleich Sie gewiß innigen Anteil an unserer Freude und unserem Glück genommen hätten. Doch jetzt ist kein Grund mehr vorhanden, Ihnen die Mitteilung von Adelaides Glück vorzuenthalten, da sie seit einigen Tagen Baronin Riedberg ist. Erich und Adelaide haben sich am 15. dieses Monats in London trauen lassen, um dem lästigen Jeremiaden einer hiesigen Trauung aus dem Wege zu gehen. Sie befinden sich jetzt auf der Hochzeitsreise, die sie nach Spanien, der Riviera, Italien, Griechenland bis zu den Katakten des Riß führen wird. Sie wollen den ganzen Winter über fortreiben und erst gegen das Frühjahr hin nach Schloß Riedberg zurückkehren.

Nun können Sie unser ganzes Glück, mein lieber Freund, und ich bin überzeugt, daß Sie innigen Anteil an demselben nehmen. Sollten Sie mich in Berlin einmal besuchen, so würde ich mich herzlich freuen. Dann könnte ich mündlich noch viel mehr erzählen.

Das Leben spielt doch wunderbar — nicht wahr, mein teurer Freund?

Erst Ihre aufrichtige Freundin

Emilia Dannebaum.

B.N.! Sie können auch Herrn Koss von Riedberg die Vermählung seines Oheims mitteilen. —

Boshafte Schlange! murmelte Doktor Winter zwischen den Zähnen, den Brief ärgertlich auf den Tisch werfend.

Eine Belle blieb der Arzt in Nachdenken verfallen liegen.

Dann trat ein listiger Ausdruck in seine Augen; er stand plötzlich auf und begab sich in das Wohnzimmer, wo seine Frau mit einer Näharbeit beschäftigt am Fenster saß.

Erstaunt blickte Frau Winter von dem großen Haufen Wäsche auf, den sie in Ordnung brachte, da es nicht oft vorkam, daß ihr Gatte sie aufsuchte.

Sag' einmal, Minna, begann er lächelnd, erinnerst Du Dich noch, wohin Du die Sachen des Herrn Leonhard Riedberg geschickt hast, nachdem er so plötzlich verstorben war?

Gewiß, antwortete sie. Riedberg schrieb aus Bad Riedberg, er habe dort eine Stellung als Kapellmeister angenommen. Zugleich bezahlte er seine Rechnung und bat, seine Sachen dorthin zu senden.

Richtig. Hast Du den Brief aufgehoben?

Ja. Ich bewahre derartige Briefe stets auf, um einen Beweis in Händen zu haben, wenn einmalige Reklamationen kommen. Du bist ein kluges Fräulein, sagte der Doktor sichernd. Stand in dem Briefe nichts Besonderes?

Riedberg schrieb, er hätte in Bad Riedberg einige Damen, die er bei uns kennen gelernt habe, wieder getroffen.

Aha! Das stimmt. Und weißt Du, wer diese Damen waren?

Nein.

Nun — Frau Professor Dannebaum und Fräulein Adelaide.

Früh! Du meinst doch nicht, daß das eine Verabredung war?

Wer kann es wissen? Aber jedenfalls dürfte Don Leonhard den Damen späterhin recht unbehagen gemordet sein, denn Fräulein Adelaide Dannebaum hat sich in Bad Riedberg verlobt.

Was Du sagst! Mit wem denn?

Mit Baron Erich von Riedberg!

Wie?

Mit Baron Erich von Riedberg, dem Oheim Koss!

Aber das ist ja nicht möglich! Der Baron ist doch ein alter Mann!

Sechzig Jahre, soll aber noch sehr rüstig sein — ein vollendeter Begehr — und, was wohl den Ausschlag gegeben hat, er ist ein schwerreicher Mann.

Ich kann es noch immer nicht recht glauben...

Da — lies einmal den Brief hier!

Er reichte ihr den Brief der Frau Professor Dannebaum, den sie durchsah, während ihre Wangen immer mehr erglühten.

Das ist ja schändlich! rief sie dann empört. Sie haben den alten Mann richtig eingekerkert! Denn von aufrichtiger Liebe eines jungen Mädchens zu einem sechzigjährigen Manne kann doch da nicht die Rede sein?

Wer weiß? Der Baron soll noch ein schöner Mann sein.

Unfinn! Er könnte Adelaides Großvater sein! Mein Gott, was wird Koss dazu sagen?

Diese Frage habe ich mir auch schon vorgelegt. Aber Du siehst, daß ich richtig handelte, indem ich mein Verhältnis zu Koss löste. Er hat jetzt nicht die mindeste Aussicht mehr, ein reicher Mann zu werden.

Hast Du ihn nur dieser Aussicht wegen bei Dir aufgenommen? fragte seine Frau in scharfem Tone.

Allerdings. Ich bin kein solcher Tor, daß ich mein Geld zum Fenster hinauswerfe. Ich weiß auch noch nicht, wie ich jetzt zu meinem Gelde kommen soll. Adelaide wird ihrem Herrn Gemahl kaum gestatten, für Koss, der sie einst verheiratet hat, etwas zu tun. Ah — vielleicht kann ich mich mit Frau Dannebaum auseinander setzen...

Was hast Du vor, Fröh?

Boräufsig noch nichts. Ich muß mir die Sache erst einmal reiflich überlegen. Ich gebe Dir übrigens die Erlaubnis, Deinen Freunden im Dorfe das große Ereignis mitzuteilen. Du wirst ja dann sehen, was für ein Geschäft Koss dazu macht. Jedenfalls ist er der Hereingefallene!

Ich bedauere ihn aufrichtig.

Dazu hast Du auch allen Grund. Wenn er sich auch ferner meiner Leitung anvertraut hätte und nicht diese verrückte Verlobung eingegangen wäre, würde ich ihm schon in anderer Weise geholfen haben. Ich besitze ein Mittel, den Hochmut der schigen Frau Baronin etwas zu dämpfen.

Was willst Du damit sagen?

Denkst Du nicht an Leonhard Riedberg? fragte Doktor Winter lachend. Ich besitze zum Glück noch einige der zärtlichen Liebesepisteln, welche die jetzige Baronin an Don Leonhard schrieb und die er unvorsichtigerweise in dem Schreibtisch liegen ließ, als er plötzlich verstarb, ohne seine Rechnung zu begleichen.

Du willst doch diese Briefe nicht etwa benutzen, um... Fröh, das wäre gemein gehandelt!

Rege Dich nur ja nicht auf! Noch habe ich in dieser Sache nichts beschloffen.

Du wirst die Briefe verbrennen!

Das werde ich nicht tun! Es ist immer gut, wenn man eine Waffe in Händen hat. Und Verstehe ich ich jedenfalls nicht erlösen, weil ich so gutmütig war. Koss von Riedberg hier aufnehmen. Ich werde sehen, was ich machen läßt.

Damit verließ er das Zimmer.

Frau Minna eilte in größter Erregung in das Dorf hinunter.

13.

Hilde legte den Arm um den Nacken Koss und schmiegte die Wange an sein Haupt.

Hör' auf zu arbeiten, Liebster, sagte sie, es wird schon dämmern.

Er richtete sich von dem Schreibtisch auf, dem er gearbeitet hatte, empor und sah ihr lächelnd in die Augen.

Ich hatte gedacht, heute noch mit dem letzten Bilde der Serie fertig zu werden, entgegnete er, aber ich sehe ein, daß ich es auf morgen verschleppen muß. Wie gefallen Dir übrigens meine Sol-daten?

Wertvoll! Besonders da der Leutnant im Vordergrund so famos!

Ja — der Leutnant! Weist Du, Hilde, daß ich den nach dem Modell eines früheren Kameraden entworfen habe?

Das sieht man, daß ein lebendes Modell dazu gestanden, meinte sie lächelnd.

Er war ein netter Kerl — aber fürchterlich feischfärbig. Möchte wohl wissen, was aus ihm geworden ist.

Nahm er seinen Abschied?

Ja — er ging nach Amerika, der arme Kerl — ich habe ihm noch das Reisegeld gegeben.

Könnte er denn hier gar nichts beginnen?

Er hatte ja nichts gelernt als Reiten, Tanzen, Fechten und — Spielen.
Siehst Du, Rolf, da warst Du doch besser dran! Du hattest Dein Talent, Dein Können — darauf konntest Du ein neues Leben aufbauen.
Ich wäre ebenso untergegangen, wie jener, wenn Du nicht gewesen wärest, Hilde.
Oh, sage das nicht, Rolf.
Doch, liebste, Du verdankst ich alles.
Er zog sie an seine Brust und sie schlang innig die Arme um seinen Hals. So blieben sie schweigend sitzen, während ihre Herzen innige Zwiesprache hielten.
Durch das Atelierfenster flutete der goldene Schein des Abendrotes herein und hüllte das kleine, einfach ausgestattete Atelier in eine rosige Dämmerung. Ein letzter Strahl der schiedenden Sonne beleuchtete ein fast vollendetes Porträt Hildes, das auf einer Staffelei stand, so daß es lebenswahr und warm aus dem Dunkel des Zimmers herortrat.
Seit einigen Wochen waren Rolf und Hilde verheiratet. Hildes Vater hatte sie am heiligen Weihnachtstag getraut, dann waren sie hinausgezogen in die Welt zur gemeinsamen Arbeit, zum gemeinsamen Streben.
Welt draußen im Westen Berlins, wo sich die hohen Bauten der Großstadt zwischen den Feldern verloren, hatten sie eine hübsche Wohnung mit einem kleinen Atelier, fünf Treppen hoch gemietet. Dort lebten sie ihrer Liebe und ihrer Arbeit.
Ein bescheidenes Leben war ihnen gesichert. Der Verleger, welcher die Gedichte des Pfarrers Lingard herausgegeben, hatte an den Zeichnungen und Entwürfen Rolfs Gefallen gefunden; er engagierte ihn mit einem festen Gehalt als Zeichner und Illustrator für seinen großen Verlag und stellte ihm eine Aufbesserung seines Gehaltes in Aussicht, wenn er sich bewährte. So waren sie der eigentlichen Sorge um des Lebens Notdurft überhoben, gänzlich auch Hildes Arbeiten guten Absatz fanden.
Hilde verlor auch jetzt ihr schriftstellerisches Talent zu verwerten; ein weit verbreitetes Blatt hatte auch bereits eine Novelle von ihr gebracht und gut honoriert.
Mit freudigem Vertrauen sah das junge Paar somit in die Zukunft. Wenn sich auch nicht alle künstlerischen Ideale Rolfs verwirklicht hatten, wenn er auch, statt seine Phantasie mit großen Gemälden frei walten lassen zu können, nach den Aufträgen und Ideen seines Verlegers mit dem Zeichenstift und der Zeichenfeder arbeiten mußte, so fand er doch seine Befriedigung darin, in dieser Arbeit sein Bestes zu leisten und sich und Hilde durch seine Arbeit eine gesicherte Stellung in der menschlichen Gesellschaft zu erwerben.
Auch in der Arbeit trat sie in das einfach aber traumhaft eingerichtete kleine Atelier, das Hilde mit künstlerischem Geschmaack und echt weiblichem Empfinden ausgestattet hatte. In einer Fensterhöhe, umgeben von einigen dunkelgrünen Blattpflanzen, stand ihr Schreibtisch, an dem sie fast den ganzen Vormittag zu arbeiten pflegte, da ihr kleiner Haushalt sie nicht allzusehr in Anspruch nahm, den die alte Magd Kathrine, welche sie aus ihrem Heimatdorf mitgebracht, fast ganz allein besorgte.
Von den Fenstern aus hatte man einen weiten Ausblick auf die noch unbauten Felder bis zu dem sich dunkel am Horizont abhebenden Grunewald. Rechts und links begrenzte die Linde und die Buchen Charlottenburgs den Gesichtskreis, während sich links die Silhouetten der weißlichen Vororte hinzogen. Einzelne große Bauten erhoben sich aus der jetzt in tiefem Schnee daliegenden Ebene, die durch einen Eisenbahndamm durchschnitten wurde, auf dem gerade jetzt ein Zug daherbrause.
Es war kein so anheimelndes Bild, wie das der Gebirgsheimat Hildes. Man spürte zu sehr die Unrast der Großstadt. Dennoch lag jetzt in dem winterlichen Abend, als allmählich die Laternen der langen Straßenzüge aufkamen, eine Ruhe, ein Schweigen über der ganzen Landschaft, welches einen anheimelnden Eindruck hervorbrachte — die Ruhe, die Befriedigung nach redlich getaner Arbeit machte sich wohlthuend geltend.
Durch die Stille der Abenddämmerung erklang schrill die elektrische Klingel der Korridortür.
Wer mag jetzt noch kommen? fragte Rolf.
Vielleicht ein Bote von der Druckerel, entgegnete Hilde. Ich will die Lampe anzünden.
Man hörte den schlurfenden Schritt der alten Magd auf dem Korridor; die Entreetür wurde geöffnet; einige Worte wurden gesprochen. Dann trat Kathrine in das durch den milden Schimmer der Lampe sanft erleuchtete Zimmer und überreichte Rolf eine Willenfarne.
Rolf blickte überrascht auf und überreichte seiner jungen Frau die Karte.
Der Rentmeister meines Onkels, sagte er. Was mag er bei mir wollen? Soll ich ihn empfangen, Hilde?
Gewiß, Rolf. Wir dürfen einer Annäherung Deines Onkels nicht aus dem Wege gehen.
Ich glaube nicht an diese Annäherung. Doch lassen Sie den Herrn eintreten, Kathrine.
Die alte Magd entfernte sich.
Gleich darauf schob sich die düstige Gestalt des Rentmeisters Sperling mit dem schlauen Fuchsgesicht durch die Tür.
Ihr Besuch freut mich in Erstaunen, Herr Rentmeister, begann Rolf.
Der kleine Mann war sichtbar außer Atem. Er rang nach Luft. Sie wohnen aber sehr hoch, Herr Baron.
Rolf lachte.
Wie es sich für einen Künstler geziemt, Herr Rentmeister. Aber nehmen Sie Platz. Wenn Sie sich genügend erholt haben, sagen Sie mir, was Sie zu mir führt.
Herr Sperling setzte sich und fuhr sich mit dem Taschentuch über die nasse Stirn.
Ihre Frau Gemahlin, vermute ich, Herr Baron?
Ja, meine Frau.
Der Rentmeister verbeugte sich.
So darf ich wohl ohne Umstände sprechen?
Wittel!
Ich — ich komme im Auftrage des Herrn Barons, Ihres Herrn Onkels.
Wie Sie wissen werden, hat sich Ihr Herr Onkel verheiratet.
Ja, ich weiß es, entgegnete Rolf, und seine Stirn verdüsterte sich.
Aufrichtig gesagt, Herr Baron, wir waren über diesen Schritt Ihres Herrn Onkels alle einigermaßen erstaunt. Aber Sie kennen ja Ihren Herrn Onkel — was er einmal bei sich beschloßen hat, das führt er durch, ohne sich an die Ansicht anderer Menschen — selbst wenn sie seine besten Freunde sind — zu bekümmern. Das war ja auch der Fall bei dem unglücklichen Zerwürfnis zwischen Ihnen und ihm.
Sind Sie hierhergekommen, um mir das zu sagen?
Verzeihung, Herr Baron, ich muß diese Verhältnisse berühren, um meinen Auftrag zu begründen. Also, ich komme im Auftrage des Herrn Barons. Ich bitte mich nur als den Überbringer, nicht als den Urheber dieses Auftrages anzusehen und mir nicht zu gürnen, wenn Ihnen derselbe nicht gefällt. Sie wissen, ich war stets Ihr Freund.
Um — sprechen wir über diese Freundschaft lieber nicht, Herr Rentmeister. Vielleicht hielten Sie es für Freundschaft, daß Sie einige meiner Schulden aufkauften?
Das geschah auf Befehl Ihres Onkels, versetzte Herr Sperling rasch. Aber lassen wir das. Ihre Schulden sind geregelt, Herr Baron.
In der Tat?
Ja, Ihr Onkel hat mir befohlen, alle Ihre Schulden zu begleichen.
Das ist ja sehr liebenswürdig von meinem Onkel. Wie kommt er dazu, das jetzt zu tun, nachdem er sich so lange geweigert hat, mir zu helfen?
Nun, seine Verheiratung hat Ihre Stellung doch verändert, Herr Baron. Ihre Aussichten sind nicht mehr so günstig, wie vorher. Der Herr Baron steht noch im kräftigsten Alter, und die junge Frau Baronin.
Ich verstehe, was Sie sagen wollen. Ich wünsche meinem Onkel Glück zu einem Erben.

Noch sind wir ja nicht so weit, entgegnete Herr Sperling mit grinsendem Lächeln. Aber wer weiß, was die Zukunft bringt. Und in Anbetracht aller dieser Umstände hat mich Ihr Herr Onkel zu Ihnen geschickt, um Ihnen verschiedene Vorschläge zu machen. Lassen Sie hören, was für Vorschläge das sind.
Ihr Herr Onkel bietet Ihnen eine lebenslängliche Jahresrente von achttausend Mark und freien Wohnsitz auf dem kleinen Schloß Jägerlust an, das, wie Sie wissen, eine halbe Stunde entfernt von Schloß Nieberg liegt.
Das ist wirklich außerordentlich zuvorkommend! rief Rolf, während eine heiße Blut seine Wangen überstammte.
Jägerlust war ein altes Rokoko-Schloßchen, welches idyllisch im Walde lag und zu dem ein kleiner Meierhof gehörte, den ein Verwalter bewirtschaftete. In früherer Zeit war das Schloßchen der Lieblingsaufenthalt Rolfs gewesen, da die angrenzenden Wälder reiche Gelegenheit zur Ausübung der Jagd boten. Die Aussicht, dort jetzt wieder wohnen zu können, war daher sehr verlockend.
Ich kann es kaum glauben, daß mein Onkel so großmütig sein sollte, sagte er hinzu.
Nun, Ihr Herr Onkel trägt eben den veränderten Verhältnissen Rechnung; er hat eingesehen, daß er Ihnen eine Entschädigung für die ungünstig gewordenen Aussichten Ihrer Zukunft schuldig ist.
Ich habe keinen Anspruch auf Entschädigung. Mein Onkel hätte sich ja schon früher verheiraten können, dann wäre ich für die Erbfolge im Fideikommiß wahrscheinlich gar nicht in Frage gekommen.
Sehr richtig, Herr Baron. Da es aber nun einmal der Fall ist, so ist es nur gerecht von Ihrem Herrn Onkel, Sie zu entschädigen. Jedoch stellt Ihr Herr Onkel gewisse Bedingungen.
Ah, also doch!
Sie sind nicht schwer zu erfüllen, Herr Baron, fuhr Herr Sperling lächelnd fort. Mit einem Wort: Sie sollen auf Ihre künstlerische Tätigkeit Verzicht leisten.
Wie?
Sie sollen sich der Bewirtschaftung des Meierhofes widmen. Sie können die Jagd ausüben. Sie sollen Ihrem Herrn Onkel und seiner Frau Gemahlin Gesellschaft leisten — kurz, Sie sollen Ihr jetziges Leben aufgeben und sich ganz der Familie Ihres Herrn Onkels anschließen. Ich bin überzeugt, daß Ihre Frau Gemahlin — hier verbeugte er sich gegen Hilde — und die Frau Baronin die besten Freundinnen werden. Die Frau Baronin ist eine sehr liebenswürdige Dame.
Ich glaube, Herr Rentmeister, nahm Hilde ernst das Wort, daß Sie sich in dieser Annahme täuschen. Ich kenne die jetzige Frau Baronin von früher und zweifle sehr daran, daß wir uns jemals verstehen werden.
Aber, meine Gnädige.
Doch das ist ja nicht ausschlaggebend. Nicht ich habe zu entscheiden, sondern mein Mann.
Nicht ganz richtig, Herr Baron, fuhr Rolf auf und ab.
Die Aussicht, ein sorgloses, ja reiches Leben führen, in dem schönen Schloß Jägerlust wohnen zu können, sich in der freien Natur bewegen und beschäftigen zu dürfen, hatte ohne Zweifel etwas sehr Verführerisches. Besonders aber der Gedanke, seiner geliebten Hilde ein solch schönes Leben bieten zu können, erweckte ein freudiges Gefühl in ihm.
Was meinst Du zu dem Vorschlag, Hilde? fragte er nach einer Weile.
Du mußt selbst zu einem Entschluß kommen, Rolf, entgegnete sie. Das Leben, welches Dein Onkel Dir bietet, hält allerdings keinen Vergleich mit unserer jetzigen Existenz aus. Es ist dagegen glänzend zu nennen. Wenn Dein Onkel Dir dieses Leben aus freudigem Gelingen und gutem Herzen angeboten hätte, dann würde ich Dir entschieden raten das Angebot anzunehmen. Da er aber Bedingungen daran knüpft, so mußt Du selbst erwägen, ob Du diese Bedingungen erfüllen kannst und willst.
Die Bedingungen sind doch nicht schwer zu erfüllen, warf der Rentmeister lächelnd ein.
Nur vielleicht die eine Bedingung — welche die Freundschaft mit der Frau Baronin betrifft!
Oh, gnädige Frau!
Hilde wandte sich mit einem Achselzucken ab.
So sehr sie auch einer Verheiratung mit dem Onkel Rolfs das Wort gegeben hatte, so sehr sträubte sich ihr Inneres dagegen, auf diese Bedingungen einzugehen, die ihre und Rolfs persönliche Freiheit in einer sehr unerträglich dünkenden Weise einzuschränken schienen. Zumal der nahe Verzicht auf Abende, der jetzigen Baronin Nieberg, war ihr im höchsten Grade unangenehm. Sie hatte den Charakter Abelaides nur zu gut erkannt als zusammengefaßt aus Privolität, Hochmut, Sinnlichkeit und Kotetterie. Während Abelaides Aufenthalt im Sanatorium Waldfrieden hatten sich die beiden Damen fast feindlich gegenüber gefunden. Ihr Wesen stieß sich gegenseitig ab, so daß an keinen freundschaftlichen Verkehr zu denken war.
Und jetzt sollte sie sich in die Abhängigkeit dieser Frau begeben, die ihr sicherlich mit beleidigendem Hochmut entgegenzutreten würde! Der Gedanke war ihr schmerzhaft; aber sie unterdrückte hierüber jede Äußerung, welche den Entschluß Rolfs hätte beeinflussen können.
Ich weiß in der Tat nicht, sagte dieser unentschlossen, ob ein Zusammenleben unter diesen Umständen möglich wäre. Vor allem aber die Bedingung, daß ich auf meine künstlerische Tätigkeit verzichten soll... Das kann ich nicht, Herr Rentmeister!
Nun, nun — die Jagd, die Ausübung des Sports, Ihre Pferde, Ihre Hunde — das alles wird Ihnen schon Ersatz geben, Herr Baron.
Ich kann mich wahrhaftig nicht entschließen, Hilde so hilf mir doch! Was ist Dein Wunsch?
Mein Wunsch ist, entgegnete die junge Frau ernst. Dich glücklich zu sehen. Kannst Du Dein Glück in jenen Beschäftigungen finden, welche der Herr Rentmeister soeben andeutete, kannst Du Dein Glück finden in der Abhängigkeit von Deinem Onkel und einer Frau, deren Charakter Du wohl genau kennst — dann nimm die Bedingungen an. Meine Wünsche sind dabei nicht maßgebend, wenn sie vielleicht auch andere Wege gehen. Findest Du aber Dein Glück in der Freiheit Deiner Persönlichkeit, in der freien, ungehemmten Entwicklung Deiner Dir verliehenen Gaben, in der Freiheit Deines Strebens, Deiner Arbeit, Deiner künstlerischen — dann, Rolf, dann laß uns hier weiterleben! Dann lehne die Gnade Deines Onkels ab, die Dich nur in Deiner Freiheit beschränkt und Dir von neuem Fesseln auferlegen würde, welche Dir später vielleicht unerträglich erscheinen werden.
Sie wandte sich ab. Ihre Stimme bebte leicht; ihre Augen füllten sich mit Tränen.
Wir würden ein sorgloses Leben führen...
Ein drohendes Leben!
Aber, meine Gnädige, bedenken Sie wohl...
Da raffte sich Rolf auf.
Er trat auf Hilde zu und legte den Arm um ihre Schultern.
Ich danke Dir, Hilde, sagte er. Du zeigst mir den rechten Weg.
Dann wandte er sich an Herrn Sperling.
Sagen Sie meinem Onkel, ich liebe ihn für seine gütigen Vorschläge bestens danken und wäre jederzeit bereit, das Vergangene vergessen zu lassen. Sagen Sie ihm, ich würde mich von Herzen freuen, wenn er mich wieder als seinen Neffen aufnehmen wollte. Aber auf jene Bedingungen kann ich nicht eingehen! Ich beantrage nichts! Ich bedarf keiner Entschädigung, wie Sie es nennen. Als freie Männer wollen wir uns gegenseitig verstehen! Will er mich als solchen empfangen, mich und meine Gattin, so will ich gern zu ihm kommen. Aber ich will mein eigener freier Herr bleiben.
Herr Baron — Herr Baron! Ich warne Sie! Bedenken Sie...
Es gibt da nichts zu warnen, nichts zu bedenken, Herr Rentmeister. Sie kennen jetzt meinen Entschluß — er ist unwiderruflich!
Herr Sperling erhob sich langsam.
Unter diesen Umständen, sagte er mit leisem Spott, muß ich auch in bezug auf Erledigung Ihrer Schulden neue Anweisungen einholen, Herr Baron.
Rolf zuckte gleichgültig mit den Schultern.

Mit seinem Hauptgastgeber, dem Doktor Winter, hatte er ein Abkommen getroffen; die anderen Gläubiger hatten ihm versprochen, mit Abzahlungen zufrieden zu sein; auch hatte der alte Doktor Bedelind sich angeboten, ihm zu helfen.
Soll das eine Drohung sein, Herr Sperling?
Rein — nur eine Warnung!
Ich brauche Ihre Warnung nicht.
Nun, dann leben Sie wohl, Herr Baron. Möchte Ihre heutige Begegnung Sie nie gereuen! Ich habe die Ehre meine Gnädige...
Er verbeugte sich mit feierlicher Höflichkeit und entfernte sich.
Rolf begleitete ihn bis zur Korridortür.
Haben Sie mir vielleicht im Geheimen etwas zu sagen, Herr Baron? flüsterte der Rentmeister ihm drauß zu.
Rein, ich habe Ihnen nichts mehr zu sagen, Herr Sperling. Dieser letzte und empfindliche Schritt.
Rolf kehrte in das Zimmer zurück.
Hilde stand am Fenster und schien in die dunkle Winternacht hinauszuwachen.
Hilde, sprach er sanft, bist Du mir böse?
Da wandte sie sich um, eilte auf ihn zu und schlang umhalsend die Arme um seinen Hals.
Jetzt bist Du ganz mein! flüsterte sie.
(Fortsetzung folgt.)

Anzeigen-Teil

Ch. Tauber, Wiesbaden.

Fernsprecher 717. — Kirchgasse 20.
Spezialgeschäft für

Photographie und Projektion

Größtes Lager am Platze in
Apparaten und sämtlichen Bedarfsartikeln.
Reich illustrierte Preisliste gratis. 107a

Depot in Bleich: Apotheker Oppenheimer, Floradrogier

Zur Erntezeit!

Farbenbänder, Erntetücher.
Rolfseile
mit Rollen und Säfen.
Wiesbaumseile, Ackerleinen,
Zugstränge, Fruchtstade
in großer Auswahl zu billigen Preisen. 100R

Gebr. Erkel

Inhaber: Franz Seelig,
Wiesbaden, Michaelberg 12. — Fernsprecher 2895.

Weit unter Preis

verkauft ich eine Anzahl

Schlafzimmer, 2- und 3-teilig, Wohn- u. Speisezimmer, Herrenzimmer, Komplette Küchen, Einzelmöbel aller Art.

Es handelt sich nur um vollständig gearbeitete Fabrikate, die vor dem Entwerfen der Neuheiten zu haushalt billigen Preisen geräumt werden sollen. — Die Möbel können bis zum Gebrauch ausbewahrt werden. 371a

Serd. Marx Nachf.,

Wiesbaden, 22 Kirchgasse 22.
Gez. 1872.

Persil

Das selbsttätige Waschmittel für Leibwäsche!

Henkel's Bleich-Soda

Reich eingetroffen:
Alle Sorten Oelgläser,
Einschaliger, Einlocher, fester Porzellan, Glas, Lampen,
gloden, Kugeln, Steingut und
edleres Geschütz zu den äußerst
billigen Preisen. In drei Ecken
feinster Ausstattung.
Nachschaffung von Jakob Abt.

Erste Etage

mit drei Kammern, Küche, Man-
sarden, Waschküche und allem
Komfort sofort zu vermieten.
Näb. bei Kroeckell, hier.

Leitung Guido Zeidler. Verantwortlich für den redaktionellen Teil
Paul Jorck, für den Kellere- und Anzeigen-Teil Heinrich Lucht, für
den Druck und Verlag W. H. J. Jorck, sämtl. in Bleich. Rotations-
druck und Verlag der Hofbuchdruckerei Guido Zeidler in Bleich.